Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen

Nr. 123 **11/2019**

Die Ostwalds 1838 - 1939

Die hundert Jahre einer jüdischen Familie in Sichtigvor

Das Mühlengelände, genauer sein zum Park gewordener größter Bereich zwischen Kettenschmiede und Parkbrücke, soll zukünftig den Namen der früheren Sichtigvorer Judenfamilie Ostwald tragen. Die Anregung dazu kam von einzelnen Personen aus dem Kirchspiel, und ein damit befasstes Gremium aus Vertretern der Gemeinde (Ortsvorsteherin Heike Kruse) des Vereinsrings und des Kirchspiel-Heimatvereins sah in dieser Namensverleihung eine wünschenswerte und angemessene Aufwertung des Platzes. Auch die Stadt Warstein, vertreten durch Bürgermeister Thomas Schöne, war angetan von dem Vorschlag und gab ihre notwendige Zustimmung. Die von 1838 bis 1939 in Sichtigvor ansässige Familie Ostwald hatte – nicht nur wegen ihres tragischen Schicksals im Holocaust – eine herausgehobene unvergessliche Stellung in Sichtigvor und darüber hinaus im ganzen Kirchspiel. Von Menke, dem Begründer, bis zu dem renommierten Professor Martin, dem letzten mit dem Haus eng verbundenen Ostwald, reicht die Geschichte des Hauses. Diese soll in einer umfassenden Schrift gewürdigt und für die Nachwelt erhalten werden. In dieser 123. Ausgabe von „Unser Kirchspiel“ wird Menke Ostwald als Begründer und Wegbereiter jüdischen Lebens in Sichtigvor dargestellt.

Menke Ostwalds Herkunft

Im Jahre 1837 kaufte der 27-jährige Menke Ostwald das erst 1831 erbaute Kellerhoffsche Haus am Hammerberg, um darin zukünftig zu wohnen und seinem Geschäft als Handelsmann nachzugehen. Er legte damit den Grundstein für die Ostwaldsche Familie und 100 Jahre jüdischen Lebens im Möhnetaldorf Sichtigvor. Aufgewachsen im benachbarten Belecke, war er dort am 10.8.1810, also zu hessischer Zeit, geboren. Es gibt kein Wissen über seine Eltern hinausgehende Vorfahren. Menkes Enkel, Max Ostwald, der letzte Erbe des Sichtigvorer Hauses, hatte zwar seinen Söhnen gegenüber erwähnt, dass die Ostwalds bis zum Dreißigjährigen Krieg zurück reichten, aber wenn es Belege dafür gab, sind sie im 2. Weltkrieg verloren gegangen. Max‘ Sohn Martin – Menkes Urenkel – stieß später bei seinen Forschungen zur Familiengeschichte überraschend sogar auf Ungereimtheiten, die ihn an der ursprünglichen Abstammung von den Ostwalds überhaupt zweifeln ließen: Menke Ostwald ist zwar bei seiner Verheiratung am 26. Februar 1840 im Heiratsregister des Amtes Warstein als Sohn des Jacob Ostwald und dessen Ehefrau Hanne Weinberg aufgeführt, im dortigen Geburtsregister von 1810 taucht Jacob Ostwald als Menkes Vater aber gar nicht auf. Nur der Name der Mutter ist genannt. Und es gibt auf dem Belecker Judenfriedhof noch einen Hinweis, dass Menke wohl nicht von den Ostwalds abstammt. Dort, auf Menkes gut erhaltenem Grabstein von 1895 ist nicht Jacob als Vater eingemeißelt, sondern Abraham: „Menachem ben Avraham“ = Menke Sohn des Abraham. Damit gemeint war der Stammvater des Volkes Israel. Bei unbekannter Vaterschaft schrieb man nach jüdischer Sitte den für alle Kinder Israels geltenden Stammvater auf das Grab. Dass also Menke, als unehelicher Sohn der Hanne Weinberg geboren, von Jacob Ostwald adoptiert worden ist, hatte, wie Martin Ostwald berichtete, auch schon sein Vater Max vermutet. Menke Ostwald war also offensichtlich mit den Belecker Ostwalds nicht blutsverwandt, aber er wuchs in ihrem Schoße auf und erfuhr von ihnen seine Prägung bis zu seiner Übersiedlung nach Sichtigvor im 28. Lebensjahr. Von den Belecker Ostwalds hatte Menke das Metzgerhandwerk erlernt. Es scheint eine Ostwalddomäne gewesen zu sein, denn außer Stiefvater Jacob führt ein Verzeichnis von 1856 auch noch einen Abraham und Salomon Ostwald als Belecker Metzger auf. Menke behielt diesen Titel lebenslang, auch als er wegen seiner Hauptbeschäftigung allgemein als Handelsmann galt. Den Sohn Marcus,

der ihm als Erbe und Geschäftsmann folgte, ließ er ebenfalls noch das Metzgerhandwerk erlernen.
Auch wenn über Menkes Kindheit und Jugend nicht näheres bekannt ist, kann man aus der Tatsache, dass er mit 27 das Kellerhoffsche Haus kaufen konnte, auf eine strebsame und energische Person schließen. Die Verlegung seines Lebensmittelpunktes in das eher arme Sichtigvor erfolgte weniger wegen dessen schöner Lage am Arnsberger Wald, als der günstigen Gelegenheit, das gerade zum Kauf angebotene Kellerhoffsche Haus erwerben zu können. Dieser Fachwerkbau nahm hier nicht nur durch Größe und Stil (Krüppelwalmdach, Schiefer) sondern auch durch seine Entstehungsgeschichte eine besondere Stellung ein.

Von Kellerhoffs Drahtzieherei zum „Judenhaus“
Der Sichtigvorer Heinrich Kellerhoff läutete mit seinem Hausbau 1831 für das Handwerker- und Tagelöhnerdorf einen wirtschaftlichen Umbruch ein. Er hatte die Vision, mittels Wasserkraft aus der vorbeifließenden Möhne eine Drahtzieherei zu betreiben, um damit die seinerzeit im Sauerland aufblühende Eisenindustrie auch ins Möhnetal zu bringen. Der Möhnebogen unterhalb des Hammerbergs schien ihm der geeignete Standort zu sein. Für den oberhalb gelegenen Bauplatz des Hauses musste allerdings der Allagener Weg ein Stück nach Süden (auf den heutigen Verlauf der Hammerbergstraße) verlegt werden. (s. Karte) Das scheint aber die preußische Domäne, der aller freier Grund und Boden in Sichtigvor gehörte, angesichts der Kellerhoffschen Verheißungen gern genehmigt zu haben.
Das in die Möhne gesetzte Rad erbrachte aber nicht die erhoffte Leistung für die über eine Welle angeschlossene Drahtzieherei. Notgedrungen musste Kellerhoff sein Unternehmen an dieser Stelle abbrechen. Er überredete dann die Gemeinde Sichtigvor, ihm durch Aufstauen der Wanne die Möglichkeit für ein oberschlächtiges Wasserrad, bei dem aufgestautes Wasser von oben auf die Schaufeln stürzt, zu schaffen. Das war mit der im flachen Bett unterhalb des Loermund fließenden Wanne nicht machbar, wohl aber wenn diese in den tief ausgefurchten Sichtigvorer Dorfweg geleitet und an geeigneter Stelle zu einem Mühlenteich aufgestaut wurde. An dem später „Laumanns Mühle“ heißenden Bereich entstand die neue Drahtmühle mit Stauteich und oberschlächtigem Wasserrad. Für die Wanne- Drahtmühle musste Kellerhoff sein 1831 gebautes Haus an den Wirtshausbesitzer Abel (später Schuhhaus Böckmann) verkaufen. So wurde Menke Ostwald Nutznießer des Kellerhoffschen Wasserkraftdesasters an der Möhne. Der aufgegebene Wasserradplatz am Flussufer diente den Ostwalds später als unverzichtbare Wäsche- und Wasserentnahmestelle.

Ostwalds Juden-Geleitbrief [1]
500 Reichsthaler musste Menke Ostwald dem Ferdinand Abel für das Kellerhoffsche Haus zahlen. Der Kaufbrief war schon in seiner Hand, als seinem Umzug nach Sichtigvor noch eine entscheidende Hürde entgegenstand. Als Jude durfte der Belecker ohne behördliche Genehmigung nicht an einen anderen Ort ziehen. Die Königliche Regierung in Arnsberg war vorher um Erlaubnis zu ersuchen. Der Landrat überprüfte den Fall und stellte dann gegebenenfalls einen Geleitbrief aus.
Menke Ostwald stellte Anfang September 1838 einen solchen Antrag, Amtsbürgermeister Gutjahr leitete ihn mit seiner Stellungnahme weiter, und der Landrat v. Lilien stellte ihm schon am 22. desselben Monats den Geleitbrief aus. Am 4. Oktober 1838 auf 10 Uhr ins Mülheimer Schloss, das damalige Warsteiner Amtshaus, bestellt, erhielt Menke dort den Geleitbrief für Sichtigvor. Mit dem Geleit hatte er ein Antrittsentgeld von 50 Reichsthalern zu zahlen. Das unterschied sich in der Höhe je nach wirtschaftlicher Lage des Juden. Als der Abraham Ostwald von Belecke nach Warstein umsiedelte, erhob die Behörde nur 10 Thaler.
Das Genehmigungsverfahren für Abraham Ostwalds Geleit verlief nicht so reibungslos wie für Menke O. und vermittelt daher einen Einblick in die damalige Vergabepraxis. Die Stadt Warstein hatte sich zu Abraham Ostwalds Begehren wenig willkommen geäußert, worauf der Landrat jedoch beschied: „dass derselbe in der Wahl seines Domizils … nicht gehindert werden kann“. Aus von Liliens Begründung werden Kriterien für die Ausstellung eines Geleitbriefs deutlich: So habe sich dieser jüdische Bürger „bisher tadellos betragen“, auch „seiner Militairpflicht vollständig und zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten Genüge geleistet“. Da zwischen Belecke und Warstein „auch keine abweichende Juden-Verfassung“ bestehe, könne dem Ostwald „die auf dem Toleranzschein gewährte Niederlassung in Warstein nicht versagt werden“.

Sichtigvor in den 1830er Jahren
Gegen Menke Ostwalds Zuzug nach Sichtigvor hatten der Amtsbürgermeister und der Sichtigvorer Vorsteher Andreas Köster, Gastwirt in der Henrichs-Stätte, offensichtlich keine Einwände erhoben. Wie die Sichtigvorer Bevölkerung auf den jüdischen Neubürger reagierte, ist nicht bekannt. Für den 28-jährigen Menke wird der Wechsel in dieses von Belecke sich sehr unterscheidende Sichtigvor eine große Umstellung bedeutet haben. Das von der Mülheimer Deutschordenskommende 1656 für seine Bediensteten gegründete Dorf besaß keinen einzigen Bauernhof, lediglich Handwerker, Gastwirte und Tagelöhner in Forst- und Landwirtschaft. Die Leineweber bildeten eine größere, wenig wohlhabende Grup-

[1] Warsteiner Stadtarchiv B309 „Juden“

© Herausgegeben vom Arbeitskreis für Heimatpflege im Kirchspiel Mülheim/Möhne Willi Hecker/Ludwig Marx
(alle Ausgaben sind im Internet unter: http://www.heimatverein.sichtigvor.de/ zu erhalten)

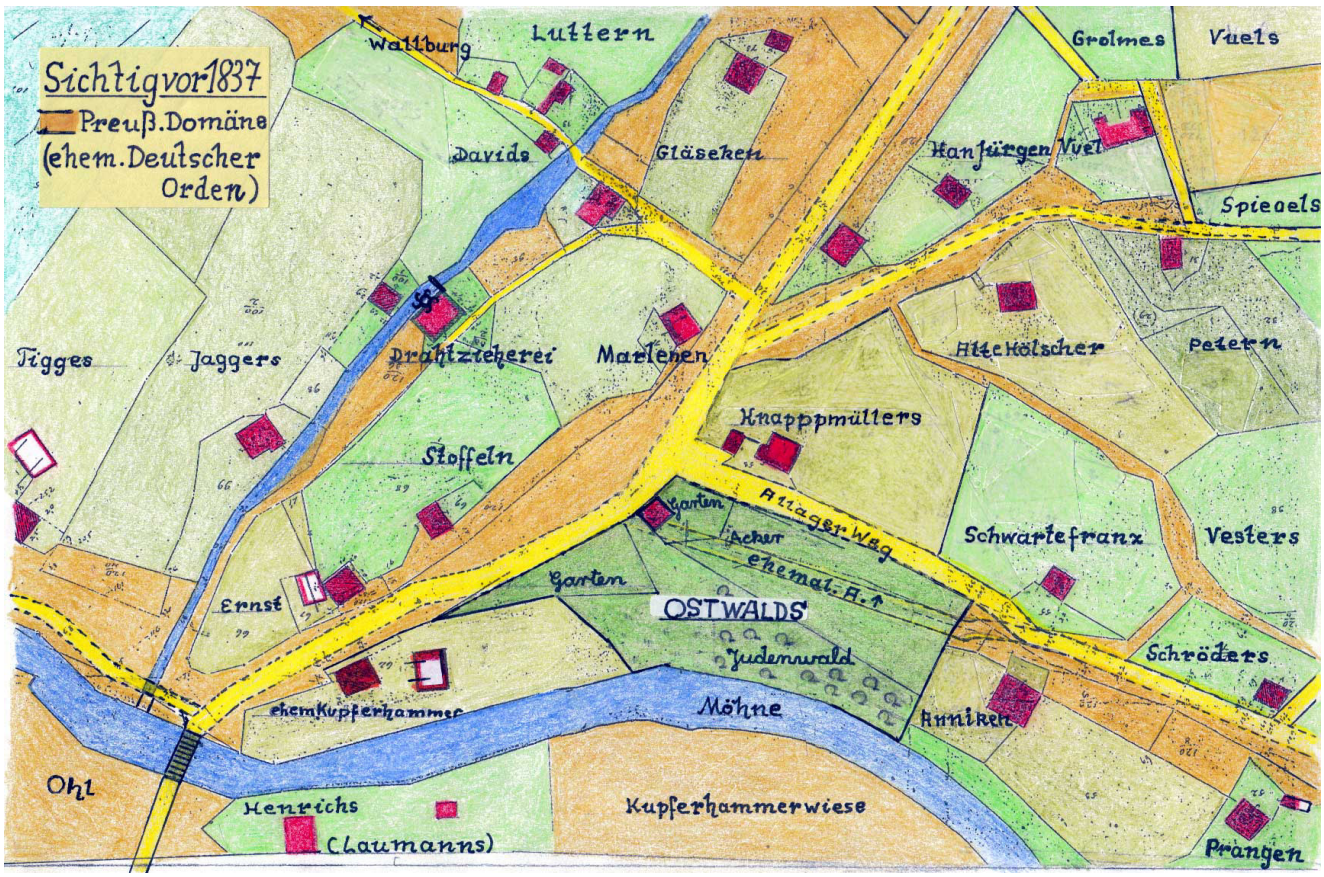
pe. Sie alle hätten ohne eine zugehörige „kleine Landwirtschaft“, bestehend aus Gemüsegarten, etwas Land und Nutzvieh, nicht existieren können. Nur die Hude im nahen Wald ermöglichte den meisten, ein oder zwei Milchkühe zu halten.
Aus diesem recht homogenen Milieu hob sich der Handelsmann Ostwald – auch mit seinem größeren Haus – von Anfang an deutlich heraus.

Menke – Der Kleinlandwirt

Der Notwendigkeit auf dem Lande, sich mit Nahrung weitgehend selbst versorgen zu müssen, konnte und wollte sich der Neusichtigvorer nicht entziehen. Dazu besaß er mit dem am Hammerberg erworbenen Anwesen schon gute Voraussetzungen: 2 Nutzgärten, oberhalb und unterhalb des Hauses, der Wiesenhang zur Möhne hinunter bot den Ziegen Futter, der Acker am Allagener Weg hoch (Hammerbergstraße) lieferte Kartoffeln. Wie sehr Menke Ostwald sogar an einer soliden „landwirtschaftlichen“ Grund- und Bodenbasis gelegen war, zeigte sich, als die preußische Domäne in den 1840er und 50er Jahren Land verteilte und er sich um Teilhabe bemühte. Auf dem Storksfeld erlangte er einen Morgen besten Ackerlands, von der Herrenwiese einen halben Morgen. Für die Milchkuh erstand er die „Judenwiese“ oberhalb des Hammerbergs, an der Grenze zum Heitkopp. (Mit dem Verlust des Hauses 1939 ging auch diese in den Besitz der Gemeinde über, die darauf im Kriege Kindergartenfeste erlaubte und 1944 Barracken für Ausgebombte errichtete.)
Das bodenständige landwirtschaftliche Betreiben, wozu Menke bei größeren Arbeiten auch auf die Hilfe anderer Dorfbewohner angewiesen war, trug schon zur Verwurzelung der jüdischen Familie in Sichtigvor bei.

Menke – Der Geldverleiher

Menkes Hauptgeschäft war der Handel. Seine Einkünfte daraus waren schließlich so erheblich, dass er dazu übergehen konnte, Geld an Privatleute gegen Zinsen zu verleihen. Von seinem Warenhandel ist nichts mehr überliefert, von seinen Geldgeschäften haben sich in aufbewahrten Hypothekenbriefen mancherlei Spuren erhalten.
Die Bewohner des Kirchspiels Mülheim nutzten die bequeme Möglichkeit, vor Ort „beim Juden“ ein Darlehen aufzunehmen. Es gab auch im ländlichen Umkreis noch keine Sparkassen (die erste in Mülheim 1895). Bis auf die Pfarrgemeinde, die gelegentlich bei Notfällen Kredite gewährte, waren die Bewohner auf private Geldverleiher angewiesen. Da Menke Ostwald laut Hypothekenbriefen sich strikt an den üblichen Zinssatz von 5% hielt, war er auch in dieser Hinsicht eine erste Wahl. Er ließ allerdings alle Darlehen, auch die kleinsten, durch das Vermögen oder Vermögensteile der Schuldner absichern. Als Conrad Schmidt-Webers anlässlich seiner Gaststättengründung an der Hauptstraße 1853 einhundert Thaler bei Menke Ostwald aufnahm, ließ dieser dessen kurz vorher zugeteilte Waldparzelle 127 als Sicherheit hypothekarisch eintragen.[2] Wahrscheinlich mehr durch das Geldverleihen als durch die anderen Geschäfte waren die Ostwalds im Sichtigvorer „Juden-



Karte: Brüggemann 1837 / Hecker 2019

[2] Mülheimer Hypothekenbuch, fol 42, rubrica III

haus“ in den Ruf der relativ Reichen und Wohlhabenden gekommen. So gerieten sie auch in das Blickfeld eines kleinen ländlichen Ablegers der 1848er Revolution. Ein aufmüpfiger Haufen junger Leute von der Haar – nicht nur Knechte – zog zum Teil randalierend ins Möhnetal hinunter. Ihre Aggressionen richteten sie gegen den Eisenunternehmer Victor Röper, das Mülheimer Schloss des Grafen Kielmannsegge und besonders gegen „den Juden M. Ostwald, wo sie plünderten und raubten und trugen sogar dessen sämtliche P… heraus“.[3]

Die Familie des Menke Ostwald

Einen frühen und wirksamen Anstoß zur heimatlichen Verwurzelung der Ostwalds in Sichtigvor dürften die Heirat Menkes mit Helena Grüneberg und die draus hervorgehende Familie mit acht Kindern gebracht haben. Am 26. Februar 1840 schloss der 30-jährige Menke die Ehe mit der zwei Jahre jüngeren Helene Stern aus Arnsberg. Von dieser Stammmutter der Sichtigvorer Ostwalds sind außer den Namen ihrer Eltern – Abraham Grüneberg und Berta Stern – sowie des Trauzeugen Friedel Stern keine weiteren Verwandten bekannt. Auch aus ihrem Leben in Sichtigvor sind nur die Namen der von ihr geborenen Kinder überliefert. Und doch mag sie, die ihre Kinder aufzog, sich um Haushalt, Garten und Vieh kümmerte, Kontakte ins Dorf pflegte, mehr und tiefer als ihr Mann in die Dorfgemeinschaft hineingewachsen sein.

Von ihren sieben Kindern war nach der 1841 geborenen Tochter Bernhardine der am 15.10.1842 geborene Markus der spätere Erbe. Es folgten Henriette (11.11.1845), Levi (30.7.1850), Salomon (23.12.1852), Berta (28.9.1858) und Rosalia (20.5.1860). Gemeinsam mit den anderen Sichtigvorer Kindern führte der Schulweg durch das Möhnetal zum Schulgebäude am Kirchhof. Dort sind alle Ostwaldkinder bei Lehrer Girsch, der von 1820 – 1872 unterrichtete, in die Schule gegangen.

Die Ostwalds und ihre Religion

Es scheint schon in dieser Generation zu einem glücklich einvernehmlichen Zusammenleben in Sichtigvor gekommen zu sein. Aber etwas hielt auf Distanz: die Religion. Die Ostwalds pflegten ihr Jüdischsein in ihrem Leben zu Hause und aktiv in der Synagogengemeinde in Warstein. Zu der wanderten sie am Sabbat oder sonstigen Gelegenheiten auf dem Warsteiner Weg durch den Arnsberger Wald. Die Synagoge und ihre Gemeinde waren für Menke und seine Familie ein wesentlicher Bestandteil ihres Lebens. Von den Warsteiner Synagogenverhältnissen, den Gottesdiensten, Festen und Gebräuchen gibt es so gut wie keine Überlieferungen.

Menke der Synagogenvorsteher

Im Stadtarchiv Warstein liegen jedoch aufschlussreiche Dokumente zu einem Ereignis aus dem Jahre 1856, das die Warsteiner jüdische Gemeinde zutiefst erschütterte und in dem Menke Ostwald eine wichtige Rolle spielte. Auf Grund einer preußischen Verfügung sollte die Warsteiner Synagogengemeinde ihre Eigenständigkeit verlieren und der Arnsberger Bezirkssynagoge als Untergemeinde angegliedert werden. Die Arnsberger blieben unbeeindruckt von den dagegen erhobenen Protesten der Warsteiner Juden und erzwangen die Wahl eines Untergemeinde-Vorstandes. Die allein wahlberechtigten Männer aus Warstein, Belecke, Hirschberg und Sichtigvor wählten dann einen 1. Vorsitzenden, mit ihrer ausdrücklichen Erklärung, dass der Gewählte sich umgehend um die Wiederherstellung der Synangogeneigenständigkeit bemühen müsse. Als erster Vorsitzender ging aus der Wahl hervor: Menke Ostwald. Für den Sichtigvorer bedeutete das Amt Auszeichnung, aber auch große Verantwortung für das Leben und Gedeihen dieser Warsteiner Gemeinde.

Menkes Leben und das seiner Familie war von nun an mit geprägt von dieser Aufgabe. Die religiösen Sitten und Gebräuche pflegten die Ostwalds in ihrem Haus in Sichtigvor und nach 8 – 10 km Fußweg durch den Wald in der kleinen mit einem Sternenhimmel gewölbten Synagoge in Warstein. Nach dem Tode seiner 1885 im Alter von 73 Jahren verstorbenen Frau Helene Grüneberg, lebte Menke noch 10 Jahre bis zum 15. April 1895. Seine Töchter waren damals schon verheiratet, der einzige überlebende Sohn Marcus hatte mit seiner Ehefrau Philippine Bachmann und vier Kindern das Erbe im Judenhaus angetreten. Im Tode kehrte Menke Ostwald nach Belecke zurück. Auf dem jüdischen Friedhof dort fand er neben seiner Frau die letzte Ruhestätte.

Die auf Menke Ostwald folgenden Sichtigvorer Generationen

Von Menke und Helene Ostwalds Kindern blieb nur Markus (1842 – 1914) als Erbe in Sichtigvor. Dieser war verheiratet mit Philippine Bachmann (1849 – 1934). Ihre drei Töchter Johanna (*1874), Emmy (*1878) und Rosa (*1881) heirateten nach Berlin, Bochum und Werl. Der 1884 geborene Sohn Max wurde Erbe. Er war verheiratet mit Hedwig Strauss. Von Beruf Rechtsanwalt, wurde er 1939 gezwungen, den gesamten jüdischen Besitz in Sichtigvor an die Gemeinde zu verkaufen. 1943 starb er im KZ Theresienstadt. Die Söhne vom Max und Hedwig Ostwald – Martin (*1922) und Ernst *(1923) – verließen Deutschland nach der Reichsprognomnacht 1938 und lebten in den USA und England. Martin – in den USA ein renommierter Professor – hielt bis zu seinem Tode 2010 die enge Verbindung zu Sichtigvor aufrecht.

[3] Brief des Röperschen Betriebsleiters Wulf an die Regierung in Arnsberg, April 1848